

VIENNA-DATUM

ANNA FUCHS

Das gelbe Hurentuch

*Ein Kriminalroman aus
dem mittelalterlichen Wien*

Original

GMEINER



Schwer seufzend kehrte Sander eines sonnigen aber klirrend kalten Tages Innsbruck den Rücken, schwang sich stöhnend auf sein Pferd und reiste weiter im Tross, übellauniger denn je. Und da war er jetzt, beendete seine Gedanken an die hinter ihm liegende Reise und wandte sich der Zukunft zu. Die nächste Station war endlich Augsburg, von da sollte es nach dem Winter über Regensburg weiter nach Passau gehen. Missmutig saß Randeggs Mündel im Sattel, fluchte über die dicke Reisekleidung, schimpfte über das schlechte Wetter, raunzte über das schnelle Tempo und nervte seinen jungen Freund und seinen Onkel.

»Ach Sander, du freust dich sicher genauso darauf, unsere Familie in Augsburg begrüßen zu dürfen«, meinte der Patriarch aufmunternd. »Bald wirst du die ersten Türme der Stadt sehen, wirst dich über deine große Familie freuen und guter Dinge sein!«

»Du hast ganz recht, Oheim!« Sander richtete sich im Sattel auf und atmete tief durch. »Ja, einfach brennend warte ich darauf, unsere Verwandten zu sehen, und viele Tagesmärsche weiter zu reiten«, setzte er pflichtschuldigst nach.

Ewald fiel vor Lachen beinahe aus dem Sattel, als er Sanders Leichenbittermiene sah. Und ein kleines Lächeln kräuselte auch die Lippen Bernhard von Randeggs.

Mein liebes Kind!

Viele Tage und Wochen sind vergangen, viele Stunden der Verzweiflung, der Ungeduld und des Haderns mit meinem Schicksal. So gerne möchte ich Dich zu mir rufen, wann immer Du in die Kirche kommst, und doch weiß ich so gut, dass ich Dir damit keinen Dienst erweisen würde. Meine Tage sind

dunkel und grau, ich, die Herrscherin über so viele Menschenschicksale bin meiner Macht beraubt und doch kann ich mich glücklich schätzen, dass ich überhaupt noch unter den Lebenden weile und nicht eines Giftmordes wie mein Sohn sterben musste, der gerade einmal 15 Lenze auf dieser Erde verweilen durfte. Die Machthungrigen sind grausam, mein Kind, und sie erfinden immer wieder neue verschlungene Wege, mich in Verruf zu bringen und mir ihre eigenen Taten anzulasten. Mir zersprang fast das Herz, als ich mein Siegel auf die Urkunde drückte und Dir damit Dein ganzes vor Gott zustehendes Erbe entriss, Dich damit Deines Namens und Deiner Herkunft beraubte. Da half es auch nichts, dass ich später noch ein Kleinod, mein geliebtes Grein, für Dich retten wollte. Zu verworren war mein Leben, zu schwach meine Verbündeten und zu mächtig meine Gegner. Ich habe Dir alles genommen, mein Kind, Dich verleugnet und gleich einem Baum entwurzelt und in unfruchtbare Erde gesteckt. Aber glaube mir, unsere Widersacher hätten Dich nicht nur entwurzelt, sondern Dich ohne Aufhebens schlichtweg gefällt und Deine Lebenssäfte endgültig vertrocknen lassen. Ich bete für Dich, mein Kind, und weiß, dass es Dir irgendwie gelingen wird, auch in dieser unfruchtbaren Erde zu überleben und Wurzeln zu schlagen. Du bist aus gutem Holz gemacht, und Deine Äste werden stark sein, Deine Blätter saftig grün ...



Leise bimmelte das Glöckchen am Bellriemen des edlen Tieres. Nur dieses leise Geräusch gab Zeugnis davon, dass sich in dieser undurchdringlichen Nebelwand etwas regte. Zu früh war die Stunde, noch hatte die Sonne nicht den Kampf gegen die trübe Feuchtigkeit gewonnen. Der Falkenbursche frös-

telte, und sein Atem gefror in der Luft zu weiteren Nebelwolken. Auf seinem braunen Lederhandschuh saß das edle Tier wohl behütet, die Haube sorgfältig über den Kopf gezogen, und wartete auf seinen Einsatz. Auf der anderen Seite des Feldes stand der Falkner, die Ledertasche mit der Atzung schräg über der Schulter, das Federspiel fest um die Hand gewickelt. Dann brach die Sonne durch, endlich!

Auf einen Pfiff des Falkners nahm der Junge den einen Riemen der Haube in den Mund, den anderen in die Hand und befreite so den Vogel von seiner Haube. Kurz sträubte dieser sein Gefieder, hielt seinen Kopf schräg auf die eine, dann auf die andere Seite. Mehr brauchte er nicht, um sich zu orientieren. Dann setzte der Junge den Vogel auf den Block und löste die Langfessel. Lang hatte das Abtragen auf die Faust gedauert, nun war die Übung mit dem Lederpolster, auf den ein paar Federn genäht und die Atzung gebunden war, an der Reihe. Das Spiel konnte beginnen, der Vogel zum ersten Flug war bereit.

Hoch hob der Falkner seinen Arm und ließ das lange Lederband des Federspiels mit immer höherer Geschwindigkeit kreisen. Ein zischender Laut durchschnitt die frische Morgenluft. Sofort startete der Vogel auf das kreisende Polster. Blitzschnell drehte er seinen Kopf, fixierten seine starren Augen die Beute. Mit einem sachten Laut hob er die Flügel, stieg gegen den Wind höher und höher, um plötzlich die Flügel anzulegen und im Sturzflug auf den Falkner herabzufallen. Im letzten Augenblick surrte das Federspiel vorbei, und der Vogel streifte mit einem Flügel den Boden, bevor er wieder aufstieg, höher noch als zuletzt, um sein Glück erneut zu versuchen. Dieses Mal hackte er mit seinem Falkenzahn in das Leder, um dann abzulassen und zu einem neuen Angriff zu starten. Wieder schleuderte der Falkner das Federspiel, wie-

der stürzte der Vogel von oben herab. Dieses Mal verfehlte er seine Beute nicht, krallte sich fest im Lederbalg, riss ihn zu Boden und schlug seinen Schnabel in das rohe Fleisch, das angebunden seine Belohnung darstellte.

»Er ist ganz gut, ein wenig zu hitzig vielleicht. Du solltest ihn weniger hungern lassen«, meinte der Falkner zu seinem Burschen, indem er die Distanz zum Bock in raschem Schritt verkürzte.

»Aber ansonsten, meine Hochachtung. Das Abtragen hast du gut gemacht. Seine Wildheit ist beherrschbar, sein Flug einwandfrei.« Jetzt war er bei den beiden angekommen.

Mit einer fast zärtlichen Geste wollte er dem Gerfalken über sein weißes grau gesprenkeltes Gefieder streichen, doch der Bursche drängte sich dazwischen, nahm den Falken auf, streifte ihm die Haube über und stapfte ohne ein Wort zurück zum Verschlag.

Nachdenklich sah ihm der Falkner nach, und ein ungu-tes Gefühl ließ es ihm kalt den Rücken hinunterlaufen. Was war nur mit dem Jüngling los, hatte er es sich eingebildet oder glänzten seine Augen wirklich wie im Fieber, ging sein Atem stoßweise und zitterten seine Hände? Ein komischer Kauz! Ein guter Falkner sicherlich, aber ein wirklich seltsamer Mensch. Was würde nur werden, wenn er ihn unter seine Fittiche nehmen musste? Und das würde er müssen, auf höchsten Befehl der Herren. Dieser komische Junge würde Teil der Reisegesellschaft nach Wien sein, das war unumstößlich entschieden. Da konnte man nichts mehr machen, man musste sich fügen. Achselzuckend machte sich der Falkner auf den Weg in die Burgküche, um sich einen wärmenden Trunk nach diesem frostigen Tagesbeginn zu erbitten.

Der Jüngling hingegen bedurfte keiner wärmenden Gabe, ein Feuer brannte in seinem Innersten lichterloh und schien

ihn fast ganz zu verzehren. Er würde die Burg verlassen, das Gefängnis seiner Kindheit. Er durfte weg! Verzückt versorgte er den Falken, setzte ihn in seinen Käfig, zog ihm die Haube vom Kopf, band die Langfessel sorgfältig. Verträumt musterte er das Tier, kauerte sich in seiner ganzen verwachsenen Gestalt in eine Ecke und gab sich seinen Tagträumen hin. Ganz weit weg würde es gehen, nach Wien, und in Begleitung seines Lieblingstieres.

Alles veränderte sich in diesem einzigen Moment, als man ihm die Entscheidung des Herrn mitteilte. Die beengte Kammer wurde weit, sein mühsames Atmen leicht, seine Angst und Bedrängnis verschwanden. Er würde auf Reisen gehen, sich in die Lüfte erheben, gleich seinem Falken würde er sein Opfer erspähen mit seinen kleinen braunen Augen. Gleich diesem wunderbaren Tier, das unter dem Dunkel seiner Haube in einem Dämmerzustand verharrte, um dann, hochgeworfen in die Luft, höher, immer höher zu steigen, immer weiter und weiter weg zu reisen ...

Angenehm wie ein seidenes Gewand umschmeichelte die Luft seine kranken Lungen. Atem, wohltuend und leicht, befreite die Fessel, die sonst seinen Brustkorb umschloss. Diese Kraft und Überlegenheit, endlich die Schmach und Schande hinter sich lassen zu können, beflügelten ihn. Unbeherrscht brach sich die Begeisterung Bahn, und der Junge schrie erst leise, dann immer lauter, und aus leisem Gekrächze wurde ein weittönendes Triumphgeschrei.

Gleich einem Raubvogel rannte und hüpfte er herum, ungebärdig vor Freude und Übermut. Da, er vermeinte ein Opfer erspäht zu haben, es war ein Spiel, eine Einbildung, aber sogleich bahnte sich der Gedanke seinen Weg, ließ ihn zum Falken werden, zum Raubvogel, zur Bestie. Im Sturzflug ließ er sich nieder auf das wehrlose Opfer, ein Stück